

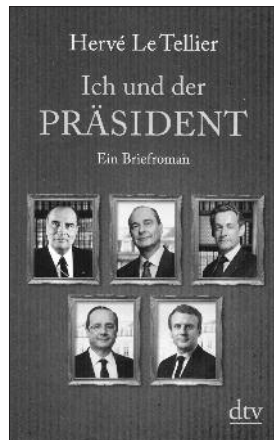
# Präsidentaler Trost

Hervé Le Tellier, *Ich und der Präsident. Ein Briefroman*. Originaltitel: *Moi et François Mitterrand*. Aus dem Französischen von Jürgen und Romy Ritte; dtv, München, 2017, 88 Seiten.

Auf den ersten Blick erscheint die Genrebezeichnung zu Hervé Le Telliers neuem Buch (Briefroman) wie aus der Zeit gefallen. Briefromane – da denkt man vornehmlich an Erscheinungen des 18. und 19. Jahrhunderts, an Goethes *Werther* etwa oder an Choderlos de Laclos' *Gefährliche Liebschaften*. Überhaupt Briefe: Gibt es in Zeiten des immer und überall präsenten *Selfies*, der direkten Bilder – oder Datenübermittlung via *Smartphone*, etwas, das anachronistischer erscheint als das Schreiben von Briefen? Le Tellier zeigt auf amüsante Weise (und er nimmt dabei das gesamte Genre ein Stück weit hoch), dass eigentlich nur diese altmodische Form der Kommunikation etwas Substantielles über den Schreiber aussagt, die Reaktion, mit der ein Brief beantwortet wird, wird freilich entscheidend, denn sie beflügelt alle weitere Fantasien des Initiators.

Im vorliegenden Fall hat Le Tellier sich als Adressaten niemanden anders als den stets aktuell amtierenden Präsidenten der Republik ausgesucht, und der heißt, zu Anfang des Buches, François Mitterrand. Es beginnt mit einer Urlaubskarte, die Le Tellier im September 1983 aus Arcachon mit nachträglichen Glückwünschen zum Wahlsieg 1981 nach Paris schickt. Als Antwort erhält er, wie nicht viel anders zu erwarten, einen (hier mit abgedruckten) Standardbrief aus dem Elysée mit Dank und der Versicherung der Weitergabe seines „Anliegens“ an die verantwortliche Stelle. Le Tellier bedankt sich seinerseits, und so geht es munter weiter: Auf jeden neuen Brief, in dem er bald auch seine privaten Misere (Arbeitslosigkeit, Jobsuche, Trennungen) beschreibt, erhält er dasselbe Antwortschreiben, mit dem Unterschied, dass er dieselben Worte immer gemäß seiner augenblicklichen Gefühlslage interpretiert, und das heißt im Grunde: immer anders. Aus im-

mer denselben Worten entnimmt er zum Beispiel Empathie, lobt er und erkennt er Bedeutsames, „François' Stil, so luftig leicht, so literarisch und doch gleichzeitig dermaßen genau und direkt“. Es dauert



nicht lange, und er nennt Mitterrand seinen „Freund“. Und da er aus dem Elysée auch nach Mitterrands Ableben immer wieder dasselbe Schreiben erhält, weiß er: Mitterrand ist gar nicht tot. Dieselben Worte (dasselbe Antwortschreiben) beim nächsten Präsidenten, Jacques Chirac, werden ganz anders interpretiert, die Unterschiede, der alttümelnde Sprachstil, die linkische Art, lägen „auf der Hand“. Immerhin gefällt er ihm besser als Nicolas Sarkozy, der ihm eine einzige Enttäuschung ist, er sei in seinen Antworten „fantasie-los“, seine Sprache „erbärmlich und sinnlos“, seine Vulgarität stößt ihn ab. Dann doch lieber wieder dem alten Chirac schreiben. Oder direkt an den vermeintlich toten Mitterrand, zu dessen Geburtstag (es wäre der 101.) er ein Fest geben will, zu dem er alle anderen Präsidenten mit einlädt.

Le Tellier zieht diesen einen Witz durch bis zu Emmanuel Macron, aber es wird nie langweilig. Was man bei aller Schmunzelei letztlich auch herauslesen kann, ist, ohne einer Bedeutungsschwere das Wort zu reden, die stupende Einsamkeit eines Briefschreibers, der in seinen Monologen noch die letzten standardisierten Phrasen als Trost von höchster Stelle begreift.

Thomas Laux

## Lettres à Monsieur le Président

Le livre d'Hervé Le Tellier, *Moi et François Mitterrand*, est disponible désormais en traduction allemande – un clin d'œil sur la solitude de ceux qui cherchent à dialoguer avec les locataires de l'Elysée, une fiction sur la paranoïa.

Réd.